

171

# MOZAIK

VON  
HANNES  
Hegen



**DIE JAGD NACH DEM TRUTHAHN**

## DIE JAGD NACH DEM TRUTHAHN



**M**iteinander versöhnt kehrten die Piraten nach ihrem nächtlichen Ausflug zur Stadt des verschollenen Inselvolkes wieder an ihren Ausgangspunkt zurück. „Hier wolltest du mich ins Wasser werfen, Doktor“, tadelte Coffins, als sie

den Einbaum an Old Abe's Anlegestelle festmachten. „Zum Glück war Jack etwas vernünftiger als du. Na, Schwamm drüber. Ihr habt eingesehen, daß es ohne mich nicht geht. Hoffentlich denkt ihr in Zukunft immer daran.“



Jack und der Doktor versicherten Coffins, daß sie das tun würden. „Es ist doch auch entschieden gescheiter, der Madam, dem Colonel und den Digidags gehörig eins auszu-

wischen“, fuhr der Piratenchef fort. „Sie waren es schließlich, die uns mit ihrem Märchen von der Goldmine in diese Einöde gelockt haben. Also los, folgt mir. Aber leise!“



„Wir haben Glück. Sie liegen noch fest in die Bärenfelle gewickelt da und schlafen. Sucht jetzt alles zusammen, was hier an Gepäck und Vorräten herumliegt und bepackt die

Pferde damit.“ – „Alle, Chef?“ – „Wie kannst du nur so dumm fragen, Doc“, rügte Jack. „Natürlich nehmen wir alle. Es gibt dann keine Möglichkeit, uns zu verfolgen.“



Es dauerte nicht lange, dann waren die Piraten zum Aufbruch bereit. „Auf geht's nach Santa Fé“, sagte Coffins. „Da werden wir uns erst einmal durch ein bißchen Falschspiel ein paar hundert Dollar verdienen, damit wir wieder etwas Betriebskapital haben. Dann reisen wir zum Mississippi, wo wir uns am Sklavenhandel beteiligen werden.“



Die Piraten waren schon eine Weile im Waldesdunkel verschwunden, als die Digidags atemlos auf dem Lagerplatz erschienen. „Die Pferde sind gestohlen!“ keuchte Digidag. –

„Von den Piraten!“ ächzte Dig. – „Genau wie wir es befürchtet haben“, ergänzte Dag. „Wir hätten ihnen gleich folgen müssen, anstatt auf der Insel herumzustoßern.“



Alle drei schwiegen und sahen sich bedeutsam an, denn sie dachten an das Gold, das sie gefunden hatten. Dann sagte Dig: „Ich werde Old Abe wecken. Vielleicht kann uns der

einen Rat geben, wie wir die Piraten doch noch erwischen können.“ – „Gut“, nickte Dag. „Wir werden inzwischen Mrs. Jefferson und den Colonel wecken. Hallo, aufgewacht, Sir!“



Dig trommelte an die Tür des Blockhauses. „Mr. Gunstick, stehen Sie schnell auf! Es ist sehr wichtig!“ Drinnen rumorte es. Bernard, der Hund, bellte laut.



„Was soll denn das?“ brummte der Goldgräber mürrisch. „Dich hat wohl ein Grizzly gebissen?“ – „Das nicht gerade, aber die Piraten sind mit all unseren Pferden auf und davon!“



Abe Gunstick zog sich eilig an und kam aus der Hütte. Mrs. Jefferson und der Colonel standen in der kühlen Morgenbrise fröstelnd da und wußten nicht, was sie zu dieser neuesten Gemeinheit der Piraten sagen sollten. Die Dige-

dags verschwiegen die nächtliche Verfolgung der drei, um Fragen wegen ihres langen Verbleibs auf der Insel aus dem Wege zu gehen. „Old Abe kennt hier jeden Weg und Steg“, sagte Dag nur. „Er kann uns sicher einen guten Tip geben.“



Doch da irrte sich Dag. „Die sind beritten und wir sind zu Fuß“, sagte Abe. „Deshalb ist jede Verfolgung aussichtslos.“ – „Aber Sie haben doch einen Maulesel!“ rief Mrs. Jefferson.

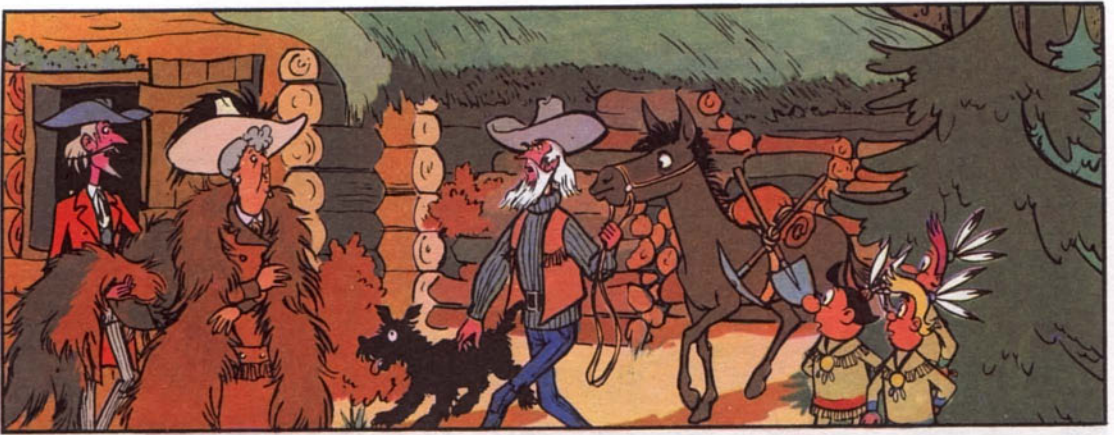


„Ach, der alte Billy! Der holt keinen Gaul mehr ein. Nein, wir brauchten Indianerpferde. Aber zur Zeit hält sich kein Stamm hier in der Nähe auf. Tut mir leid.“



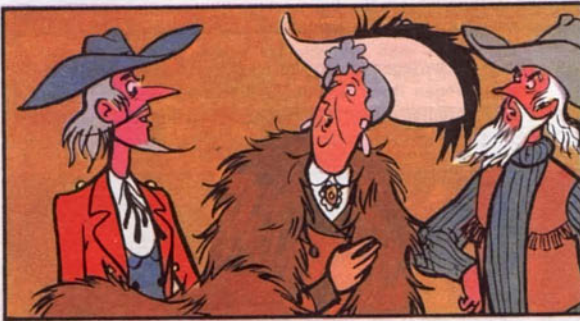
„Wärmen Sie sich erst mal auf“, brummte Old Abe, blies die Glut in dem erloschenen Lagerfeuer an und legte neues Holz auf. „Die Nächte werden schon verteufelt kühl. Bald

werden die Indianer auf ihrem Weg ins Winterlager durch dieses Tal kommen. Denen können Sie sich dann anschließen.“ – „Nein“, sagte die Lady, „ich bleibe hier.“



Kopfschüttelnd ging Old Abe zum Stall und holte sein Maultier. „Ich werde solange hierbleiben, bis ich die Goldmine, die es hier geben muß, gefunden habe!“ erklärte Mrs. Jeffer-

son. – „Na, dann viel Glück“, grinste Gunstick. „Ich werde Sie nicht stören. Mir genügt das, was ich aus dem Bach hole.“ – „Wir kommen mit!“ riefen die Digidags.



„Wie wollen Sie denn das Gold finden, Madam?“ fragte der Colonel. – „Oh, ich werde ganz wissenschaftlich vorgehen. Heute nacht träumte mir beispielsweise von Kies, Kohlen und Mäusen. In meinem Traumbuch steht, daß das viel Geld bedeutet.“

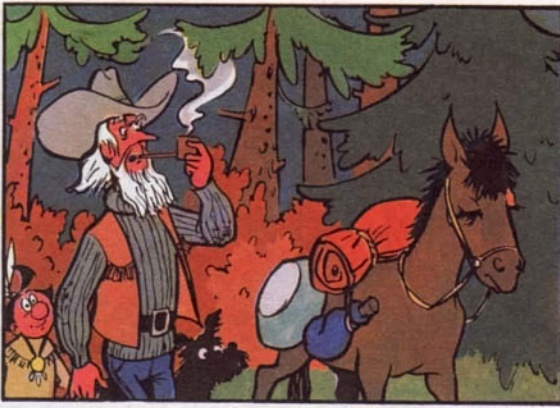


„Hochinteressant!“ staunte der Colonel. – „Außerdem“, fuhr Mrs. Jefferson fort, „gibt es noch die Auspendung von Erdströmen. Diesen kann man dann mit der Wünschelrute folgen. Wichtig sind auch die Gestirne.“

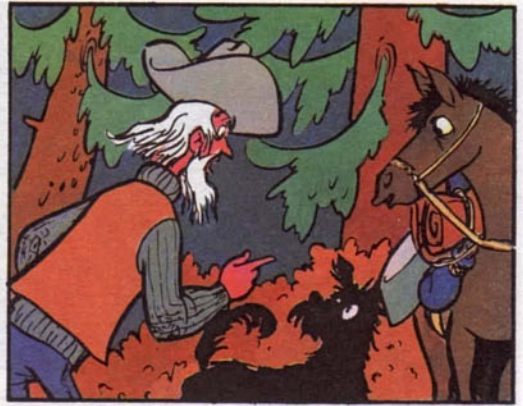


„Ja, die Astrologie!“ rief der Colonel. „Davon kann ich ein Lied singen! Als wir gegen die Seminolen kämpften, ging doch der Mars ins Haus des Wassermanns, und gleich darauf

wurde unsere ganze Truppe in die Sümpfe gejagt.“ Old Abe konnte sich den Unsinn nicht länger anhören. „Bei denen piept es“, sagte er. „Kommt, wir gehen zum Bach.“



Nach einer Weile kamen ihm Bedenken. „Ich kann doch die beiden nicht allein bei meiner Hütte zurücklassen. Sie könnten aus reiner Neugier darin herumkramen. Bernard, komm mal her!“

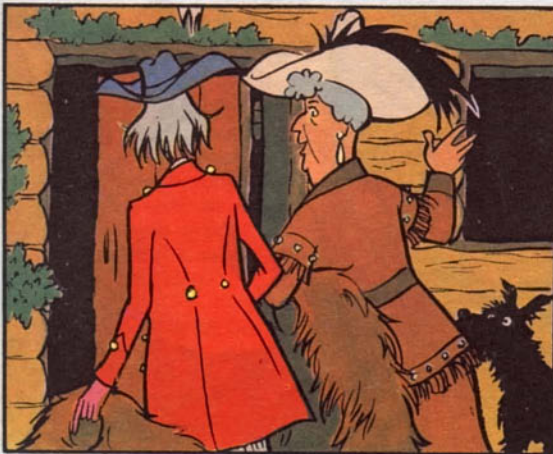


„Hör zu, mein Guter. Du läufst jetzt zurück und paßt auf, daß dort keine Dummheiten angestellt werden.“ – „Wau!“ machte Bernard. Er hatte sehr gut verstanden.



Mr. Jefferson und der Colonel bemerkten Bernard zunächst nicht, weil sie immer noch über Glückszahlen, magische Symbole und ähnlichen Unfug sprachen, der nach Ansicht

der Digidags aus der Horoskopspalte ihres Konkurrenzblattes, des New Orleans Courier, stammte. „Mit diesen Kenntnissen werden wir das Gold finden, Colonel!“ rief die Lady.



„Aber bevor ich an die wissenschaftliche Arbeit gehe, werde ich mal in Abe Gunsticks Junggesellenwirtschaft etwas Ordnung bringen. Als Frau kann man so was nicht mit ansehen.“



Bernard ahnte Böses und knurrte. „Mach, daß du wegkommst, du Flohpelz!“ fauchte Mrs. Jefferson. – „Ich werde uns einen Braten schießen“, beschloß der Colonel.



Mrs. Jefferson war hocheifreut. „Das ist eine gute Idee, Colonel! Aber schießen Sie nicht gleich so etwas Großes. Einen Grizzlybären oder einen Elch bekomme ich bis zum

Mittag nicht gar.“ – „Lassen Sie mich nur machen, Madam. Ich weiß schon, was ich mir aufs Korn nehmen werde: Einen feisten Truthahn! Das wird ein Festessen – halali!“



„Der Colonel ist zu beneiden“, seufzte Mrs. Jefferson. „Im Wald und auf der Heide, da sucht er seine Freude –

und ich? Habe ich mir nicht zuviel vorgenommen? Ach was, nur tüchtig zugepackt, Victoria! Du schaffst es schon!“





„Eine solche Unordnung ist typisch für die Männer. Als ich meinen Joshua kennenlernte, war er genauso. Aber den

habe ich mir bald erzogen. Old Abe biege ich mir auch noch zurecht.“ Bernard versuchte sie davon abzubringen.



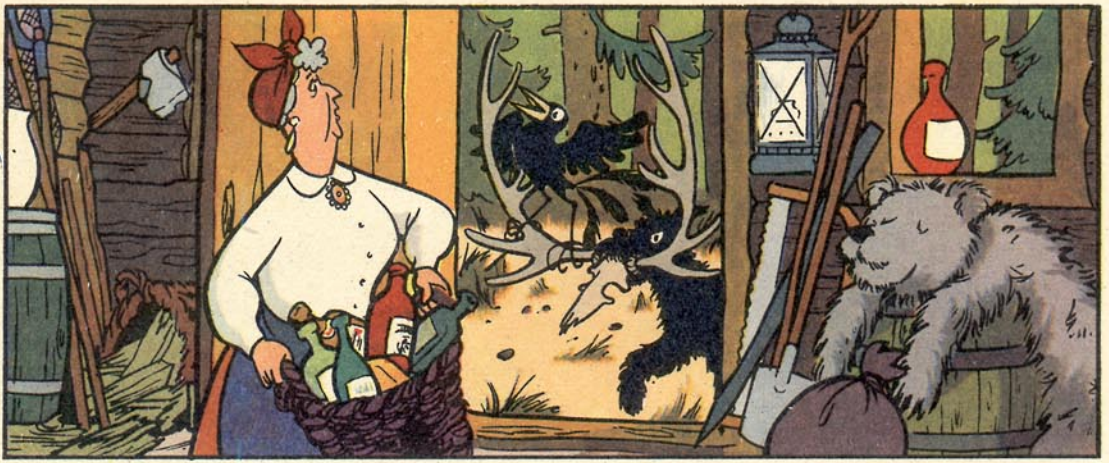
„Laß mich los, du ungezogenes Tier! Warte nur, bis der Colonel wieder da ist! Der soll eine Hütte für dich bauen und

dich an die Kette legen. In die blitzblanken Stube darfst du mit deinen schmutzigen Pfoten nicht mehr hinein.“



„Na also, diese Drohung hat gewirkt“, stellte Mrs. Jefferson befriedigt fest, als Bernard aufhörte, an ihrem Rock zu

zerren. Er hielt es nun aber für besser, die Sachen, die sie hinausschleppte, wieder ins Haus zu bringen.



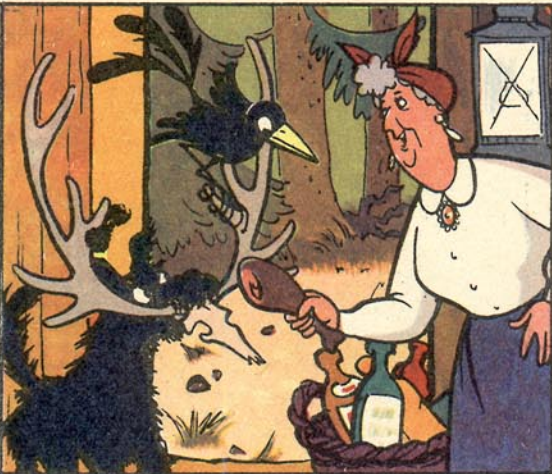
Das sah Mrs. Jefferson gar nicht gerne. „Ist denn so etwas zu glauben? Dafür hatte Abe Gunstick Zeit, dem Hund lauter

Unsinn beizubringen, aber um ein bißchen Ordnung in seiner Hütte hat er sich nicht gekümmert. Typisch!“



„Aber warte nur, diese Späße gewöhne ich dir ab. – Wo hat denn Old Abe seinen Eßvorrat – ah, hier ist ein Faß mit

Pökelfleisch – mit einem Bärenfell zugedeckt, wieder typisch! Paß auf, Hundchen, gleich gibt es was Schönes!“



„Na, ist das ein Leckerbissen? Der ist für dich, wenn du brav bist und mich hier aufräumen läßt. Willst du nicht?“



Nein, Bernard wollte nicht. Er knurrte. Mister Black, Old Abe's Rabe, hatte nicht soviel Selbstbeherrschung.



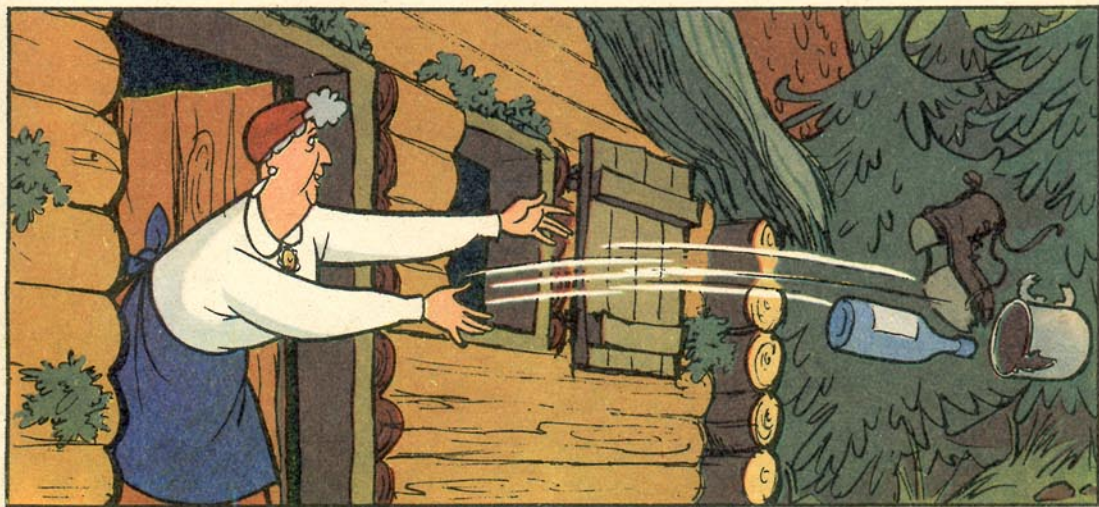
Mister Black und Bernard waren nicht gerade die besten Freunde. Der Rabe hatte schon so manches stibitzt. Und

jetzt gar ein Stück Fleisch! Bernard wußte, daß das verboten war. Er wollte es ihm unbedingt wieder abjagen.



Mrs. Jefferson war froh, daß sie die beiden endlich los war. Sie ging mit Feuereifer an ihre Arbeit. Dabei trällerte sie Arien aus ihrer Glanzzeit als Opernsängerin vor sich hin,

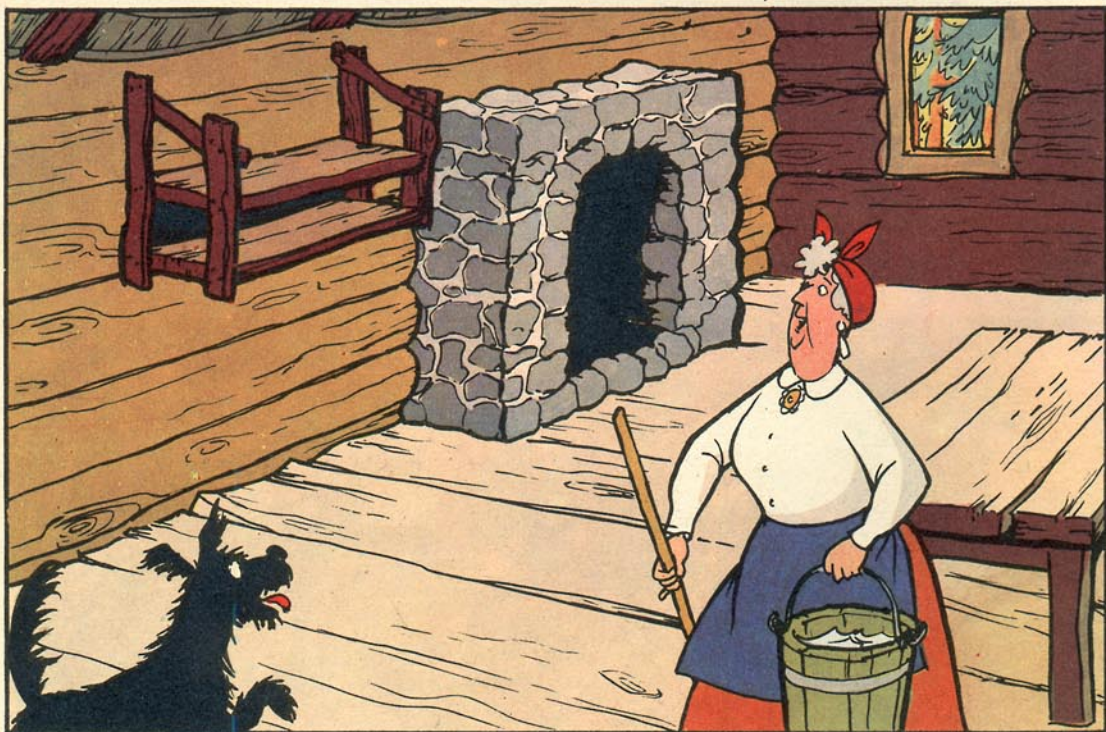
zum Beispiel aus ‚Fra Diavolo‘: „Für solch einfach‘ ländliches Mädchen, da bin ich scho-on recht fei-ein gebaut“, was freilich nicht mehr so ganz stimmte.





Bald hatte Mrs. Jefferson die Hütte vollständig ausgeräumt. „Es ist unglaublich, was ein Mann alles ins Haus schleppt“,

stellte sie kopfschüttelnd fest. „Die Hälfte dieses Gerümpels kann man wegwerfen. Ich werde es nachher sortieren.“



„Aber vorher werde ich den Fußboden schrubben. Ich glaube, der hat noch kein Wasser gesehen, solange Old Abe hier wohnt.“ In diesem Augenblick kam Bernard zurück. Das

Fell sträubte sich ihm. Es war seine Schuld. Warum hatte er nicht seinen Herrn geholt, als diese Frau zu putzen anfing. Das würde ihm eine schöne Strafpredigt eintragen.



Der Colonel hatte unterdessen eine höher als das Tal gelegene Bergwiese erreicht. „Hier werde ich mich ein bißchen ausruhen“, beschloß er. „Mächtig warm ist mir bei der Kletterei geworden. Diese Patronentasche ist mir lästig. Der Riemen drückt und scheuert. Ich bin froh, daß ich das Ding mal ablegen kann.“

Er legte sie achtlos neben sich hin und lauschte auf die Stimmen des Waldes. „Da kollert ein Truhhahn!“ stellte er erfreut fest. „Er scheint sogar näherzukommen. Dann kann ich hier ja seelenruhig auf ihn warten.“ Er bemerkte nicht, daß sich ein Dachs für die Patronentasche interessierte, die genau vor seinem Bau lag.





„Ich werde schon immer die Flinte laden, und wenn der Truthahn hier vorbeifliegt, dann – halt, was ist das? Meine Patronentasche – willst du sie wohl liegenlassen!“

„Gib sofort die Patronentasche her! Verdammtes Biest! Es läßt nicht locker! Ist denn das zu glauben? Was willst du denn damit in deinem Bau, du Frechdachs!“

„Ich will die Tasche wiederhaben! Jetzt läßt er los – nein – au – auuuu – mein Finger – er hat mich gebissen!“ Nun war auch der Truthahn da. Er kollerte vergnügt.





„Immer wenn ich jagen gehe, werde ich gebissen! In Florida von einem Krokodil, in Ohio von einer Natter . . .“



„So was von Bosheit! So was von Niedertracht!“ klagte der Colonel. „Was habe ich diesem Höhlenbewohner denn getan?“



Der Colonel unterbrach sich, denn nun sah er den Truthahn. Er legte an. Der Vogel flatterte höher.



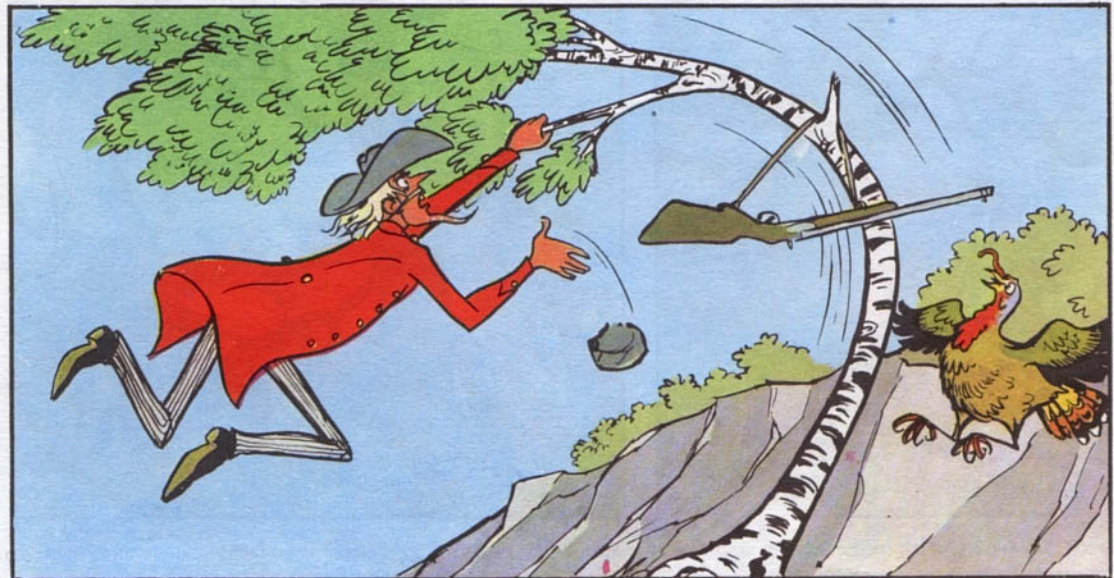
Kein Schuß krachte. Der Colonel untersuchte die Flinte. „Nicht geladen! Stimmt ja!“ stöhnte er. Der Truthahn freute sich.



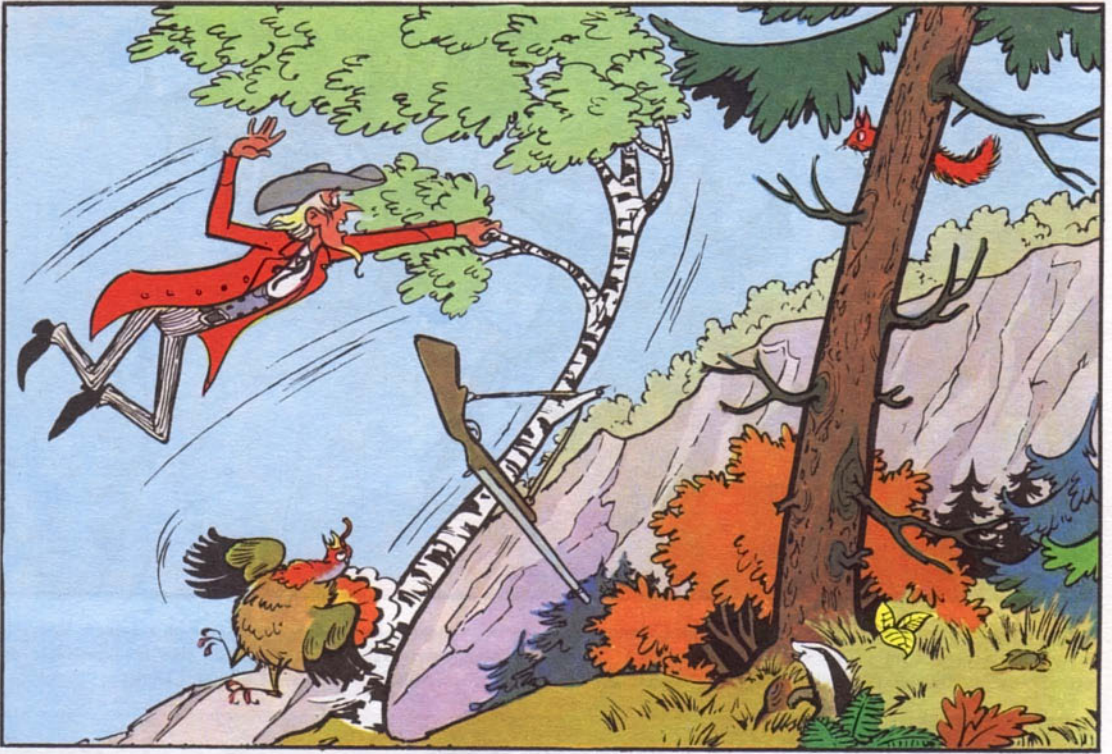
Der Colonel hängte die Flinte an eine Birke und ergriff einen Stein. „Dich kriege ich noch!“ rief er und warf nach dem Vogel, doch viel zu kurz.

Zornig hob der erfolglose Jäger einen neuen Stein auf und bog die Birke herunter. „Mit diesem Katapult erweise ich dich bestimmt!“ versicherte er.

Mit ziemlicher Anstrengung gelang es dem Colonel, den Baum wie einen Bogen zu spannen. Doch da glitt er aus und der Baum schnellte wieder zurück.



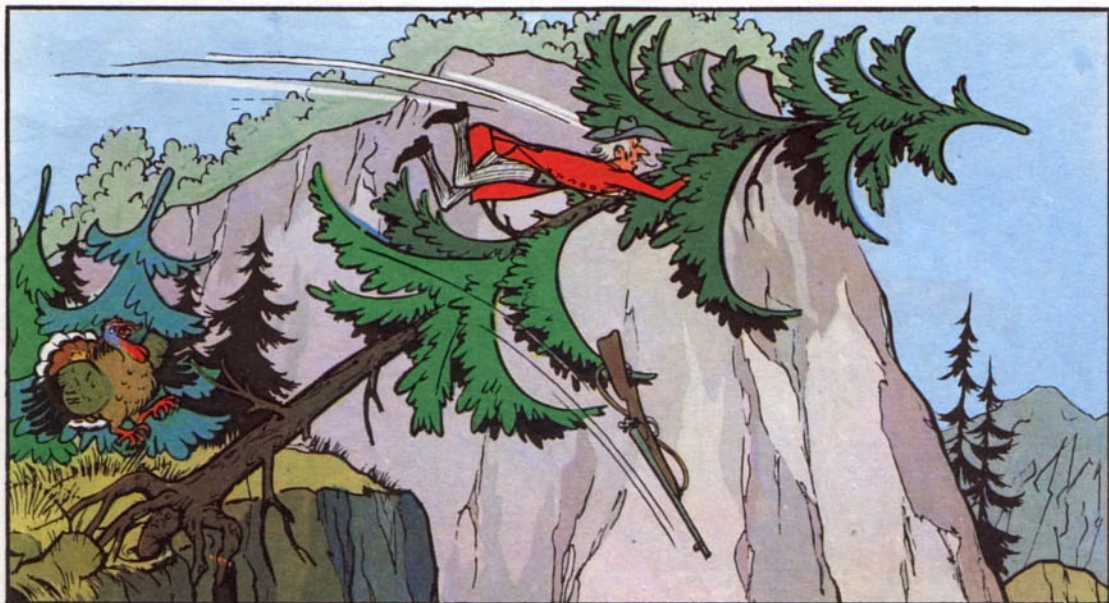




Der Colonel, dürr und von geringem Gewicht, wurde mit hochgerissen. Ehe er sich besinnen konnte, flog er bereits

wie ein Pfeil durch die Luft. Die Flinte segelte neben ihm her. Der Truthahn war außer sich vor Vergnügen.





In Flugrichtung gähnte eine tiefe Schlucht. Der Colonel sah sie mit Entsetzen. Zum Glück stand da eine Tanne. „Gerettet!“ dachte der unglückliche Jäger, als er sich an ihr

festklammerte. Doch der Baum war mit seinen Wurzeln nicht allzufest verankert. Er neigte sich langsam über die Schlucht. „Hilfe!“ schrie der Colonel. „Hiiiiifeee!“

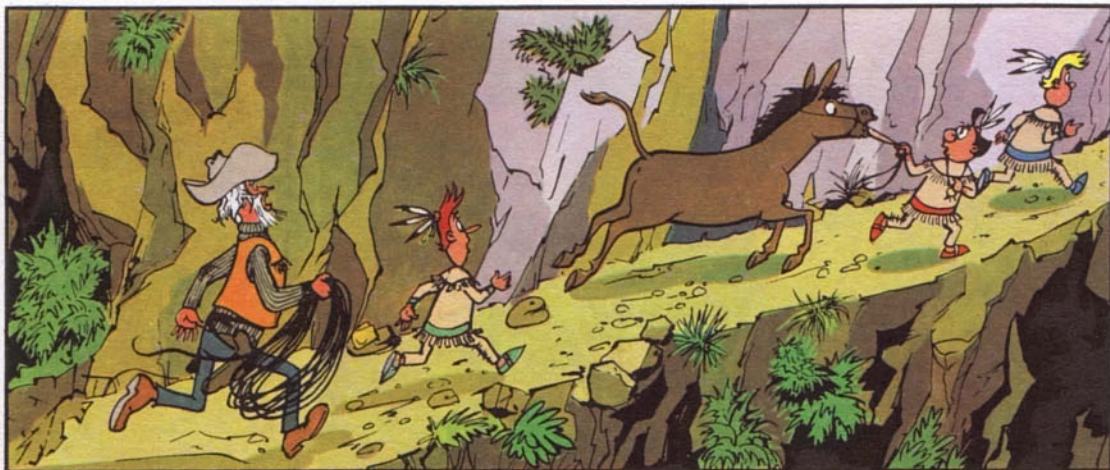




Am Grunde der Schlucht arbeiteten ahnungslos Abe Gunstick und die Digidags. Hier floß der Bach, aus dem der alte Goldsucher alljährlich seine bescheidene Ausbeute gewann. Sie wollten gerade eine Mittagspause einlegen, als ihnen ein Gewehr vor die Füße flog. „He, das ist doch meins!“ rief Old Abe erstaunt. Gleich darauf hörten sie die Hilferufe des Colonels.

Sie hoben die Köpfe und sahen hoch über sich eine Gestalt in verwegener Weise an einer Tanne herunturmen. „Das ist doch der Colonel!“ rief Dag. „Wie kommt denn der dahin!“ – „Das Gewehr beweist, daß er jagen wollte“, folgerte Dig. – „Ohne mich zu fragen, ob er meine Waffen benutzen darf!“ polterte Abe Gunstick. – „Wir müssen ihm helfen!“ rief Digidag.





„Wir brauchen ein Seil und Billy, das Maultier“, sagte Old Abe. „Alleine schaffen wir es nämlich nicht, den Baum

aufzurichten.“ Zum Glück gab es auch einen Pfad, der auf dem kürzesten Wege zu dem Wiesenplateau hinaufführte.



Der Colonel war der Verzweigung nahe, als sie oben ankamen. „Beeilt euch! Ich kann mich nicht mehr lange festhalten!“ wimmerte er. – „Wir tun, was wir können, Mr.

Springfield“, beruhigte ihn Dig. „Gleich sind Sie gerettet.“ Digidag schaffte es, eine Schlinge über die Zweige der Tanne zu werfen. Old Abe band das Seil an Billy fest.





„Vorwärts, alter Junge“, sagte er zu dem Maultier. „Aber gleichmäßig ziehen – nicht rucken!“ Knarrend richtete sich der Baum auf. „Versuchen Sie den Stamm mit Ihren

Beinen zu erreichen und rutschen Sie ihn entlang!“ rief Dag dem Colonel zu. Das gelang im letzten Augenblick, denn gleich darauf sauste der Baum krachend in die Tiefe.





Abe Gunstick war mächtig erbost. „Solchen Quatsch machen Sie nicht noch mal! Sie hätten uns ja mit Ihrer Tanne auf die Köpfe fallen können! Was wollten Sie überhaupt da oben?“ – „Ich – ich bin ein Stück geflogen, denn eigentlich war ich

hinter einem Truthahn her, und als die Flinte nicht losging, weil mir ein Dachs die Patronen gestohlen hatte...“ – „Der ist total durchgedreht“, sagte Dig. Auch die anderen wurden aus dem Gestammel nicht klug.



„Hören Sie auf mit Ihrem Jägerlatein! Sie wollen uns wohl veralbern?“ rief Old Abe. „Los, wir bringen ihn zur Hütte zu-

rück.“ Auf dem Wege dorthin kam ihnen Bernard entgegen. „Seht mal, mit was der da angeschleppt kommt!“ rief Dig.



„Das ist doch das Geweih von dem Zwölfender, den ich vor drei Wochen im Blueberry Valley geschossen habe!“ stellte Gunstick verwundert fest. „Ich ahne Schlimmes!“

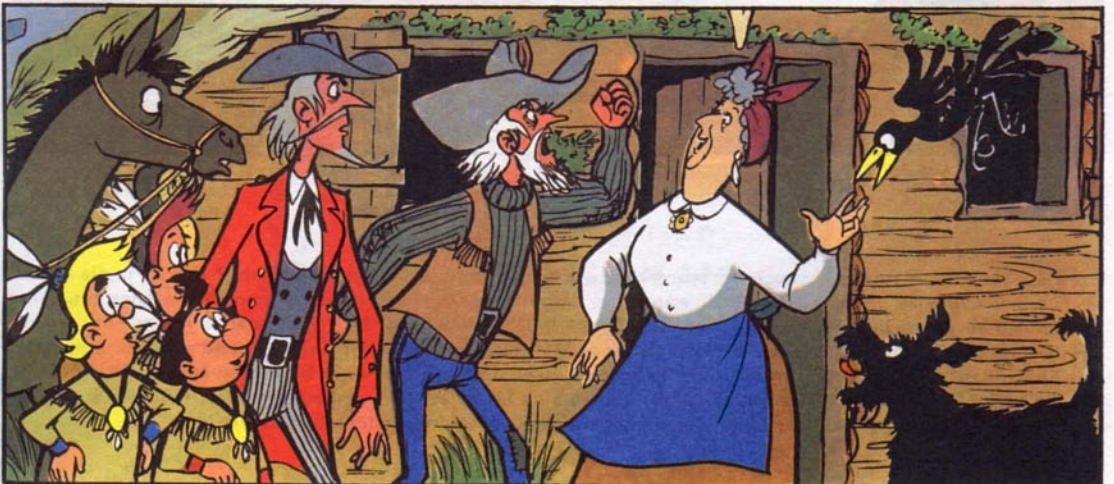


„Da – Bernard will, daß wir gleich mit ihm kommen! Bei der Hütte ist was nicht in Ordnung. Diese Mrs. Jefferson! Wer weiß, was sie alles angestellt hat! Die kann was erleben!“



Bald darauf sah er, was los war. „Mrs. Jefferson, was hat das zu bedeuten? Wer hat Ihnen erlaubt, meine Hütte auf den Kopf zu stellen? Wie kommen Sie dazu . . .“ – „Nun beruhigen Sie sich erst einmal, Mr. Gunstick. Bedenken Sie, mit wem Sie sprechen. Hier steht eine Frau, die Ihre typisch männliche Lotterwirtschaft nicht mit ansehen konnte.“

gen Sie sich erst einmal, Mr. Gunstick. Bedenken Sie, mit wem Sie sprechen. Hier steht eine Frau, die Ihre typisch männliche Lotterwirtschaft nicht mit ansehen konnte.“



„Was sagen Sie da? Hören Sie, ich habe viele Jahre . . .“ – „...ohne einmal gründlich aufzuräumen in dieser Bude gehaust. Das wollten Sie doch sagen, nicht wahr, Mr. Gunstick?“

„Und nun gehen Sie mal hinein und sehen Sie sich an, was für ein Schmuckkästchen ich daraus gemacht habe. Aber die Füße abputzen!“



**W**as, Sie wollen mir auch noch vorschreiben, wie ich in mein Haus zu gehen habe? Das ist ja die Höhe!" schrie Old Abe. „Los, zugepackt“, wandte er sich an die Digidags, „wir räumen alles wieder ein, damit es drinnen so gemütlich wie vorher wird! Und wehe Ihnen, wenn Sie sich noch einmal an meinen Sachen vergreifen, Mrs. Jefferson! Bauen Sie sich doch selber eine Hütte. Darin können Sie soviel und sooft herumputzen, wie Sie wollen!“ Mrs. Jefferson war zutiefst gekränkt. „Und dem habe ich noch Blümchen auf den Tisch gestellt! Dieser undankbare grobe Klotz hat doch gar keinen Sinn für so etwas“, seufzte sie. „Der läßt sich auch nicht mehr erziehen. Nun gut, ich werde ihn nie wieder mit meiner Ordnungsliebe belästigen.“